

Serie: Der Bomberabsturz im Zweiten Weltkrieg (Teil 2 von 3)

Der Tag, an dem die Amerikaner vom Himmel fielen

Im Zweiten Weltkrieg stürzte ein amerikanischer Bomber beinahe auf Fällanden ab. Das Flugzeug war von den Schweizern abgeschossen worden. Ältere Maurmer erinnern sich noch lebhaft an den Vorfall oder wissen, dass das Wrack einige Jahre später aus dem Greifensee geborgen und in Maur ausgestellt wurde. – Aber warum wurde der Bomber der Alliierten angegriffen? Wir haben die Geschichte dieses Flugzeugs, der «Little Chub» und ihrer zehn Mann Besatzung, recherchiert und präsentieren sie in einer kleinen Serie – Teil 2.

Am 24. April 1944, kurz nach 14 Uhr, flog also die von den Nazis beschossene und bereits havarierte «Little Chub» in den Schweizer Luftraum ein. Der Schweizer Pilot Franz Gähwiler sichtete sie als Erster zwischen Uster und Greifensee. Zusammen mit anderen Morane-Abfängjägern näherte sich Gähwiler der «Little Chub» in der Luft.

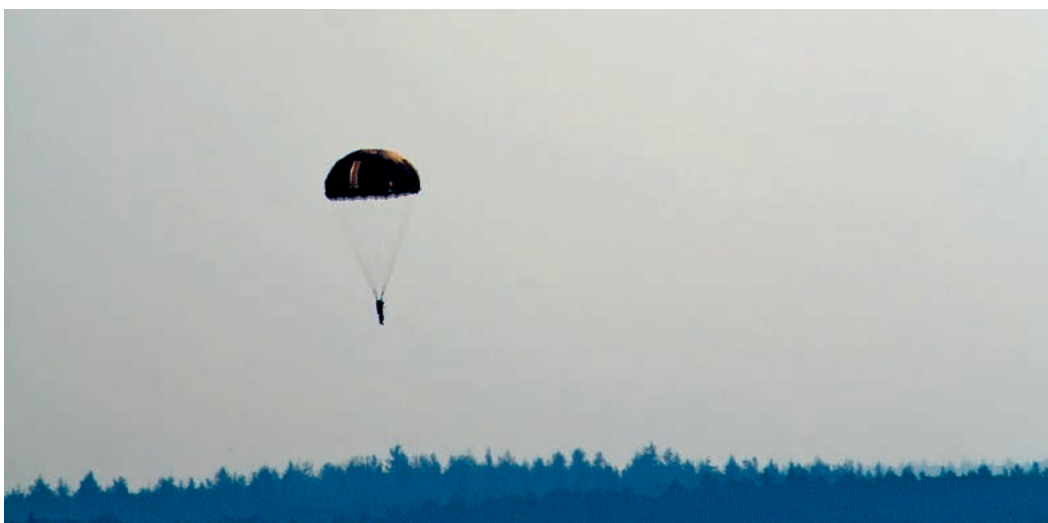
Das Prozedere sah vor, das Flugzeug wie die anderen, zuvor eingetroffenen Bomber zu warnen und nach Dübendorf zu begleiten. Die Amerikaner und die Schweizer Flugzeuge verfügten aber über verschiedene Funksysteme. Man konnte nicht miteinander kommunizieren und musste sich über Flügelwackeln und via Abschuss von grünen Signalaraketen verständigen.

Auf die erste Warnung der Schweizer reagierten die Besatzungsmitglieder der «Little Chub» – und schossen ihrerseits eine Signalarakete ab. Als Zeichen ihrer Landebereitschaft fuhren sie auch das Fahrgestell aus. Allerdings war das linke beschädigt, nur noch das rechte liess sich ausfahren. Wie wollten sie so, einbeinig, überhaupt landen?

Schweizer zeigen Härte

Wie einer der überlebenden Amerikaner später erklärte, wollten sie darum eine Bauchlandung probieren. Dafür hätten sie jedoch zuerst den Kugelturm ausklinken müssen – eine mit Maschinengewehren versehene Kugelauswölbung, die sich bei den B-17-Bombern am Bauch des Flugzeugs befand. Aber irgendwo klemmte es! Hektische Minuten also: Die Verletzten an Bord blutüberströmt, überall beissender Rauch, das Flugzeug liess sich nicht mehr richtig navigieren und währenddessen musste die Crew möglichst schnell diesen Kugelturm loswerden... Ohne zur Landung anzusetzen, zog die «Little Chub» – eng begleitet von den Schweizer Abfängjägern – mit defektem Seitenruder eine Rechtsschleife um Dübendorf. Dann eine weitere. Zähe zehn Minuten lang zog die B-17 Kreise zwischen Zürich- und Greifensee.

Die Schweizer Piloten verstanden das seltsame Verhalten der Amerikaner nicht. Mehrfach gaben sie Warnungen ab. Eine Rückfrage bei der



Mit Fallschirmen landeten drei Amerikaner unterhalb von Binz beim Schüracher.

Bild: Adobe Stock

Einsatzzentrale. Dann erhielten die Piloten den folgenschweren Befehl: Flugzeug abschiessen.

Hoch in der Luft greifen nun drei Morane-Jäger an: Feuerstösse auf die Flügel, auf die Motoren. Die «Little Chub» steht sofort in Flammen. Die Motoren setzen aus. Das Flugzeug zieht eine lange Rauchfahne hinter sich. Auch die Crew trifft es: «The sons of bitches got me!» (Die Hurensöhne haben mich erwischt!) ruft der bereits verletzte Richard Sendlback noch erschrocken aus, kurz bevor er stirbt. Der Mann mit den schlimmen Gesichtsverletzungen, Jesse Greenebaum, findet durch den Angriff der Schweizer ebenfalls den Tod. Mit ihm Co-Pilot James Burry und Heckschütze Sidney Pratt.

Die B-17 stürzt ab Richtung Fällanden, einige können sich noch mit den Fallschirm retten, dann kracht die Maschine ganz knapp in den Greifensee.

Alles nur ein Missverständnis?

In den Medien, die am Tag darauf über den Abschuss berichteten, fanden sich recht variantenreiche Erzählungen, als suchten sie eine Begründung: In vielen Berichten war die Rede von einem «Fluchtversuch» des Bombers. Die «Basler Nachrichten» mutmassten, das Flugzeug habe der Zwangslandung wohl ausweichen wollen, die Besatzung habe vielleicht geglaubt sich noch über Deutschland zu befinden. Dort wie auch in der Zeitung «Die Tat» stand gar, die Amerikaner seien es gewesen, die mit dem Schiessen begonnen hätten. An anderer Stelle wurde behauptet, das Flugzeug sei beim Abschuss «unbemannt» gewesen.

Glaubten die Schweizer wirklich an einen Fluchtversuch? Hatten die Verantwortlichen in der Einsatzzentrale nicht erkannt, dass der Bomber bereits defekt und sehr wohl bemannt war?

Ganz genau weiss man das bis heute nicht. Vollständig untersucht wurde der Vorfall nie. Offenbar beschäftigte er die Beteiligten aber auch noch Jahrzehnte später.

So berichteten manche, wenn sie nach der Zeit im Aktivdienst befragt wurden, unter anderem von diesem Tag. Pilot Franz Gähwiler etwa. Mittlerweile betagt, erzählte er 2014 in einem Jubiläumsfilm zum 100-jährigen Bestehen der Schweizer Luftwaffe aus seinen Erinnerungen an die «Little Chub»: Die Einsatzzentrale habe geglaubt, das Flugzeug sei unbemannt. Ihm sei ja schon bewusst gewesen, dass dem nicht so sei. Er habe noch interveniert. Aber zu spät – da sei halt schon der Befehl zum Abschuss gekommen.

Einer, der damals in der Einsatzzentrale sass, war der Effretiker Hansheiri Heller. 2010 gab er dem Zürcher Oberländer zu Protokoll, man habe sofort gesehen, dass der Bomber in Schwierigkeiten war. «Aber weil er nicht abhockte», gab man den Befehl, ihn abzuschliessen.» Diesen Entscheid der Oberen bezeichnete Heller als «grosse Kalberei». Gross intern diskutiert oder hinterfragt worden sei das damals aber auch nicht.

Fest steht: Die Schweizer konnten sich offenbar keinen Reim auf das Verhalten der Amerikaner machen und entschlossen sich, konsequent Härte zu zeigen: Wer den Befehlen nicht Folge leistet, wird abgeschossen. Dies ist umso bemerkenswerter, als dass das massive Flugzeug danach um ein Haar in Fällanden auf besiedeltes Gebiet gestürzt wäre.

Fallschirmlandungen bei Binz

Drei Besatzungsmitgliedern war es dann ja glücklicherweise gelungen, noch in letzter Minute mit Fallschirmen abzuspringen. Nach einem kühnen allerersten Kampfeinsatz landeten sie recht unverhofft in der Schweiz, wie vom Himmel gefallen. Eine eigene Rekonstruktion der Ereignisse legt

nahe, dass Techniker Newall und Rumpfschütze Hollingsworth wohl beim Schüracher in Pfaffhausen aufsetzten, gleich unterhalb von Binz. Arbeiter und die Bauern der Umgebung rannten von allen Seiten den beiden zu Hilfe, wie ein Augenzeuge aus Pfaffhausen der NZZ erzählte: «Der erste Flieger blieb einige Zeit am Boden liegen, aber er schien nicht verwundet, sondern nur in die Schnüre seines Fallschirms verstrickt zu sein. Der zweite machte sich sofort von seinem Fallschirm los und begann aus Leibeskräften bergwärts zu laufen.»

Ein anderer damals Anwesender erzählte dem «Tages-Anzeiger», wie er hinrannte, um erste Hilfe zu leisten: «Beide lebten. Ich war froh und half ihnen, sich aus den Stricken zu befreien. Mit den ganzen armseligen Schulkenntnissen rief ich ihnen zu, dass sie sich in der neutralen Schweiz befinden, doch bemerkte ich keine Reaktion. Erst zirka drei Minuten später wiederholte der eine Flieger «Swiss, Swiss» und legte sich dann vor Erschöpfung auf den Rücken. Jetzt bemerkte ich erst, dass beiden der grösste Teil der Kopfhare versengt war und von den Händen die Hautfetzen herabhingen. Wasser war keines da, ich half ihnen, die Weste öffnen und die Schuhe ausziehen, was sie mit einem dankbaren Lächeln quittierten.»

Funker Silag landete auf einer Tanne etwas weiter unten im Fällander Tobel. Wie der im Schüracher aufgewachsene Karl Knecht viele Jahre später in seinen Memoiren schrieb, soll der Amerikaner oben auf dem Baum mit gezogenem Revolver den Fälländern entgegengerufen haben «Germany or Switzerland?». Nach dem feindlichen Akt der Schweizer war er wohl unsicher, ob er sich wirklich in der neutralen Schweiz befand. Mit Hilfe einer hohen Leiter sei er dann vom Baum geholt worden.

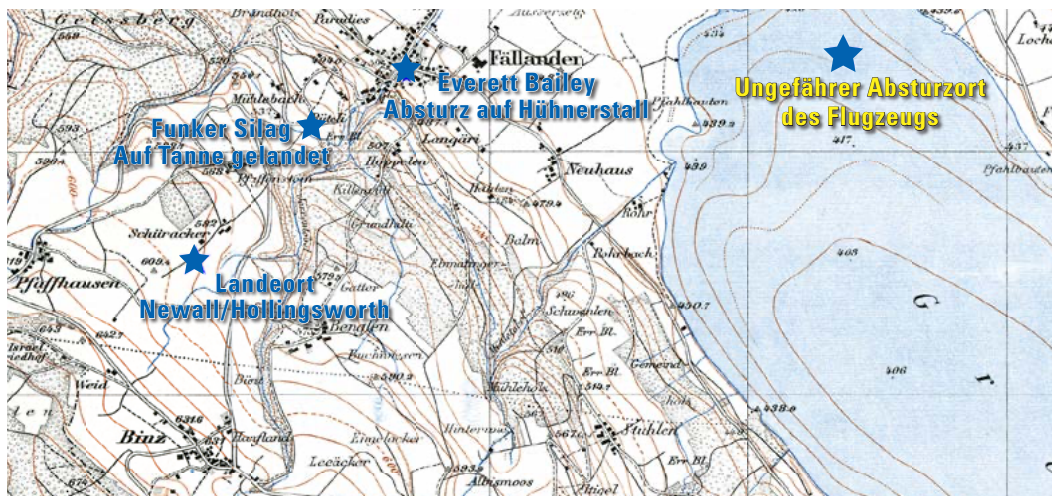
In Schweizer Gefangenschaft

Wie es den vier Überlebenden in Schweizer Gefangenschaft erging, darüber lässt sich heute nur noch wenig in Erfahrung bringen.

Eine Internierung in der Schweiz war in der Regel eine Art offene Gefangenschaft. Amerikaner gelangten oft nach Adelboden oder Davos und wurden dort in leerstehenden Hotels untergebracht. Vielen war langweilig ohne Beschäftigung tagein, tagaus, der Ausgang war beschränkt, Kontakte mit Schweizer Frauen waren nicht gern gesehen.

Von der «Little Chub»-Crew ist in den Akten des Bundesarchivs nur noch wenig zu finden. Etwa dass es gegen Hollingsworth eine Disziplinarstraf-Verfügung wegen Alkoholmissbrauch und Erregung öffentlichen Ärgernisses gab. Im Oktober wurde er zusammen mit anderen Internierten wegen eines «etwas schwierigen Charakters» von Adelboden nach Les Diablerets verlegt. Von Newall ist einzig vermerkt, dass er am 27. September aus dem Lager Wengen flüchtete. Und aufgrund der Akteneinträge lässt sich vermuten, dass auch Silag Anfang Oktober 1944 flüchtete.

Am meisten dokumentiert ist über den Verbleib von Charles Wallach. Er war derjenige, der mit dem Flugzeug in den See krachte und



Die wahrscheinlichen Landeorte, eingezeichnet auf einer Karte von 1944.

Bild: Screenshot geo.admin.ch/as

Die Fälländer führten dann die jungen Flieger in ein Bauernhaus, wo sie verköstigt wurden. Drei Viertelstunden später traf die Heerespolizei ein und holte die Amerikaner ab.

Der Greifensee brennt

Auf dem Greifensee derweil ragte nur noch ein Flügel des Flugzeugs aus dem Wasser. Auf der Wasseroberfläche brannte es, das ausgelaufene Öl bildete zwei riesige Feuerfontänen, die eine ungeheure Hitze entwickelten. Die dichten Rauchwolken waren von weither zu sehen. An diesen Anblick erinnern sich auch heute noch manche Maurmer, so etwa Ursi Trüb von der Stuhlen. Als Mädchen sei sie damals auf dem Heimweg von der Schule gewesen, als sie das riesige Feuer entdeckt habe.

Auch das Riedgras stand in Flammen. Zwei Motorboote näherten sich auf dem See dem Über-

lebenden Wallach, der aus dem Wasser aufgetaucht war. Zufällig waren nämlich der Gefreite Rebsamen und Wachmann Siegrist gerade vor Ort. Zu jener Zeit befanden sich Übungsziele für die Dübendorfer Jagdpiloten im Greifensee, für deren Unterhalt Rebsamen zuständig war. Die beiden Schweizer hatten Probleme, den Schwerverletzten aufs Boot zu hieven. «Sie zerrten an meinem verwundeten Arm, vor Schmerz wäre ich beinahe ohnmächtig geworden», erzählte Wallach später. Er wurde umgehend ins Universitätsspital gebracht. Die drei anderen Überlebenden – Newall, Silag und Hollingsworth – nach Dübendorf, um interniert zu werden. Die Internierung – das war die Schweizer Version der Kriegsgefangenschaft (siehe Box).

Eine Leiche bleibt unauffindbar

Sechs Amerikaner waren also gestorben, nur vier hatten überlebt. Die Körper der beiden beim Fallschirmabsprung tödlich verletzten Besatzungsmitglieder Bailey und Melazzi konnten noch am selben Tag geborgen werden. Am 27. April überführten die Schweizer ihre Leichen per «Eilgut» zum Friedhof nach Münsingen. Ein Soldat wurde abkommandiert zur Begleitung und ordnungsgemässen Übergabe der Fracht. In den Folgetagen fischte die Schweizer Armee diverse Einzelteile aus dem See: Kraftstoffbehälter, Sauerstoffflaschen, 1 Paar Hosen, 2 Combis, 3 Handschuhe, 2 Socken und allerlei Flugzeugfragmente. «Das Flugzeug wurde durch den Aufprall vollständig zertrümmert und konnte bis heute nicht geborgen werden» ist in einem Bericht vermerkt. Die Maschine überliess man in 12 bis 15 Metern Tiefe im Schlamm des Greifensees ihrem Schicksal.

Drei weitere Leichen wurden erst Tage später, eine nach der andern, aus dem Wasser geborgen. Am 5. Mai brach die Schweizer Armee die Suchaktion ab.

Eine Leiche jedoch, die des Co-Piloten James Barry, blieb vermisst, war unauffindbar. Sie sollte erst neun Jahre später entdeckt werden...

danach aus dem Greifensee gerettet wurde. Mit 16 Wunden und einem Bruch wurde er ins Zürcher Universitätsspital gebracht. Dort operierten die Schweizer Ärzte die Schweizer Geschosse wieder aus ihm heraus... Wallach blieb wochenlang in Behandlung, bekam im Spital auch hohen Besuch vom amerikanischen Generalkonsul Sam Woods. Wie man heute weiss, war Woods bei Geheimoperationen daran beteiligt, internierten Amerikanern zur Flucht zu verhelfen. Im August probierte Wallach zum ersten Mal die Flucht, wurde jedoch gefasst. Der zweite Versuch Ende Oktober jedoch gelang.

Am 22. November 1944 kehrte Wallach, jüdischen Glaubens, nach Hause zurück – just am Hochzeitstag seiner Eltern. Einem Historiker erzählte er später, sei er unangekündigt in aller Herrgottsfrühe zu Hause angekommen, um fünf Uhr morgens. Seine Eltern hatten sieben Monate lang nichts Gesichtes vom Verbleib ihres Sohnes gewusst. Für sie musste es eine unglaublich schöne Überraschung gewesen sein, ihren Sohn in die Arme schliessen zu dürfen. Wallach sagte, er habe Jahre gebraucht, um nicht mehr von seinen blutenden Kollegen und vom Absturz zu träumen. So ganz sei er nie darüber hinweggekommen.

Ein Dokumentarfilm (1993) zu amerikanischen Internierten findet sich unter www.srf.ch wenn man «Helden vom Himmel» in die Suchmaske eingibt.

Lesen Sie in der nächsten Ausgabe den letzten Teil 3 der Serie. Teil 1 ist nachlesbar auf www.maur.ch; bei «Maurmer Post» unter «Archiv».

Text: Annette Schär